Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 27 (1937)

Heft: 44

**Artikel:** Heinrichs Romfahrt [Fortsetzung]

Autor: Heer, J.C.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646236

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 44 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

30. Oktober 1937

# Gottesacker

(Zum Totensonntag.)

Tiefe Furchen hat die Zeit gezogen In des Herrgotts weitem Ackerland, Wo so mancher, von der Welt betrogen, Reichen Lohn des stillen Friedens fand.

Schlichte Kreuze reihen sich an Steine, Bon des Bildners Meifterhand geschmückt. Urnen bergen sich im grünen Saine, Allem Lärm und allem Leid entrückt.

Zwischen ihnen gehen schmale Pfade Dem Gedenken nach an Luft und harm. Eines Himmels Odem, seine Gnade Machen bange Herzen start und warm.

Dunkle Furchen hat der Tod gezogen, Aber in dem Feld, dem Licht bereit, Aus der Blumen Duft, dem grünen Wogen Reimt des Sterbens Saat zur Ewigkeit.

Ernft Dfer.

### Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

"Ein Gaft aus Deutschland", erklärte der Sindaco mit eini= ger Wichtigkeit, "ein sehr gebildeter Mann, der das Unglück hatte, in unsern Bergen den Fuß zu verstauchen."

Er und Testa brachen bald nach dem See auf und nahmen das Mittagessen im Murmeltierranzen mit, um ungestört bleiben zu können.

Als Heinrich mit Doia allein war, erzählte fie: "Odoardo Testa ist, wenn schon doppelt so alt wie ich, von der Mutterseite ber zu mir Geschwisterkind. Er hat seinen Weg gemacht. Als Steward auf einem Schiff hat er fast alle Erdteile gesehen, sich das Vermögen erspart, um ein kleines, aber von den Fremden viel besuchtes Hotel in Genua zu erwerben; dort hat er wieder so viel verdient, um, wenn es soweit kommt, das Hotel am See ohne fremde Hilfe bauen zu können. So find unsere Tessiner. So lange sie jung sind, ist ihnen kein Dienst in der Fremde zu hart, um dort ein Stück Brot zu verdienen. Wenn aber einmal die Bierzig kommen, dann heim! Auch Odoardo, dem es bei seinem Reichtum in Genua wohl genug sein könnte. Er hat teinen Grund, das Hotel am See zu bauen, als daß er fein lettes Geld in der Heimat verdienen will. Und die zärtliche Liebe zum angestammten Boden ist wohl der schönste Charafterzug an unserm Volk. Daneben hat es große Fehler, doch wodu darüber sprechen? - Sie kennen sie ja von Carlo. - Nein, reden wir nicht von ihm."-

Sie nahm Beinrichs Hand.

"Was ich Ihnen eigentlich sagen wollte, das war mein Dank für die große Freude, die Sie meinem Bater durch Ihr Gespräch bereitet haben. Ihn mit einem Rünftler zu vergleichen, das war ein Sonnenstrahl in sein Herz, in das sonst wenig Freude fällt. Wenn er nur anregende Freunde befäße; aber fast alle sind dahin, oder seit der Jugendzeit als Rleinbauern so verknorrt, daß er keinen Gefallen mehr an ihrer Unterhaltung findet. Deswegen sitt er viel zu viel daheim, überdenkt seinen Rummer wegen Carlo und hat zu wenig Bewegung, der große, schwere Mann, dafür allerlei kleine Leiden, die ihm niemand ansieht. Der Arzt in Airolo, der dann und wann bei uns vorspricht, hat ihm eindringlich ins Gewissen geredet, er müsse sich durch Arbeit jung erhalten; sonst laufe er Gefahr, daß ihn ein Schlaganfall dahinraffe. Daß er nach Bellinzona auf den Markt ging, habe ich erwirft. Und heute muß er doch mit Odoardo zu Berge steigen, das ist gut. Früher hat er das heu in der hürde, in der Sie schliefen, immer felber ins Dorf heruntergetragen; dieses Jahr müssen es Lesa und ich tun, weil er über schwere Beine klagt. So habe ich auch um den Bater ftille Sorgen."

Sie sann tief und schwer. Plötlich aber hob fie den Ropf. "Es geht gegen elf", versette fie, "und Sie haben Carlo einen Besuch versprochen. Ich fürchte zwar, Sie gehen nicht gern hin, nachdem er Ihnen gestern so häßlich begegnet ist; aber erweisen Sie ihm mir zuliebe die Ehre. Soll ich Ihnen noch einmal den Weg zeigen?" -

Nein, Heinrich getraute sich diesen selber zu finden, und er traf Grimelli, der ihn erwartete, unter dem Torbogen des Saufes, mit dem Auseinanderwinden von Negen beschäftigt.

15

Auf die Garne deutend, sagte der junge Mann mit dem Napoleonskops: "Diese Unterhaltung kennt man in Deutschland weniger. Man fängt bei Ihnen nicht viele Bögel."

"Bogelnete find das?" rief Heinrich. "Nein, bei uns kennt man die Bogelstellerei nicht. Das Gesetz verbietet sie."

"Bei uns auch", lachte Grimelli spöttisch und hängte die Garne an die Hauswand. "Wir fragen aber nicht nach den Gesehen, die uns die Schweizer jenseits des Gotthards aufzwingen wollen. Im übrigen ist mir das Bogelstellen selber nur eine Kurzweil; ich treibe es am liebsten deswegen, weil mein fünstiger Schwiegervater, Herr Cesari, mit dem ich seit einiger Zeit nicht sehr gut stehe, ein Feind des Vogelsanges ist. Als Gemeindevorsteher hätte er die Pflicht, mich dafür zu büßen; er wagt es aber nicht!"

Ein schlaues, überlegenes Lächeln ging über das Gesicht Grimellis.

Landsiedel war es in der Gesellschaft des boshaften Mensichen nicht wohl, und er spähte schon nach einem günstigen Augenblick, um sich zu verabschieden.

"Darf ich Ihnen rasch noch meinen zoologischen Garten zeigen", versetzte aber Grimelli; "nachher, wenn es Ihnen angenehm ist, gehen wir zur Post, die ungefähr um halb zwölf tommt. Sie ist das Stelldickein der Altancanesen, die eine Zeitung halten oder einen Brief erwarten, das große Ereignis des Tages, nach dem sich in unserm Nest nichts mehr ereignet, als daß dann und wann noch eine Henne gackert. Im übrigen, im "Grand Case", dem Wirtschäftchen nahe der Post sindet sich auch stets einer ein, der die andern rasiert. Bielleicht dient das Ihnen."

Ja, das diente Heinrich.

Sie traten durch den Torbogen in einen ansehnlichen Flur. Das war wohl, was Grimelli seinen zoologischen Garten nannte. Die Köpfe ausgestopfter Bögel, Wild= und Kaubtiere schmückten die Bände, namentlich viele Gemsköpfe. Jedem war der Tag des Abschusses beigefügt.

"Ich habe mir die Sammlung ein hübsches Stück Geld kosten lassen", erzählte der Jäger; "jedes erlegte Tier mußte an einen Präparator in Mailand gesandt werden; ich dachte, die Köpse würden einmal ein hübscher Schmuck für das Hotel; das Haus aber steht stets noch auf dem Papier. Das ist das Zerwürsnis mit Herrn Cesari."

Die Augen Heinrichs hatten sich an das Halbdunkel des Flurs gewöhnt. Da entdeckte er eine Wenge ganz kleiner Käfige, die an der Wand auseinander gestapelt standen, darin die Singvögel, die er aus der Heimat kannte, Zeisige, Rotkehlchen, Finsten und Weisen.

"Warum bringen Sie die Tierchen nicht ans Licht, an die Sonne?" rief er zitternden Herzens; "hier muffen fie ja verderben."

"Nein, sie verderben nicht", erwiderte Grimelli ruhig; "an der Sonne aber würden sie hingehen. Sie sind frisch geblendet."

"Frisch geblendet!" schrie Heinrich leise auf und sah, wie die Tierchen statt der Augen frischgeschwollene rote Tupsen trugen. "Um Gotteswillen, warum blenden Sie die Vögel?"

Uebelkeit wollte ihn befallen.

"Weine Mutter besorgt es", versette Grimelli gleichmütig. "Sie weiß mit der glühenden Nadel umzugehen, daß ihr selten ein Bögelchen daran stirbt. Ein paar Tage muß man die Tiere süttern und tränken; nachher sinden sie sich von selber wieder zum Wasser= und Futternaps; in zehn Tagen fangen sie schon wieder an leise zu pfeisen; in drei Wochen singen sie schmelzen=

ber, fleißiger und lauter als zuvor und find die besseren Locker als die sehenden Bögel. Darum machen wir sie blind."

"Gott, mich erbarmen die kleinen Sänger", stieß Heinrich hervor; "wie sitzen sie zitternd und todestraurig auf den Holzstengeschen."

Grimelli blieb entweder gegen seine Worte unempfindlich, oder weidete sich heimlich an seinem Schmerz.

Er öffnete die Stubentür. Auch drinnen saßen dreißig oder fünfzig Bögel, die wie im Traum vor sich hin piepten und sich in den engen niedrigen Käsigen die Stirne kabl, die Schwungund Schwanzsedern in Fehen gestoßen hatten. Als Grimelli aber die ersten Takte eines munteren Liedes pfiff, erhoben die armen Schelme ihre Stimme zu einem ohrbetäubend sauten Gemenge von Mesodien.

"Hören Sie", lachte er sieghaft; "sie singen schmelzender als die Bögel, die ihre Augen noch haben!"

"Barum haben fie aber so schredlich kleine Bauer", forschie Heinrich.

"Wir können zum Loden nur Käfige brauchen, die sich im Grünen leicht verstecken lassen; vor großen würden uns die aus der Luft hernieder steigenden Bögel, die ihren Spielkameraden auf der Erde suchen, wieder davonsliegen. — Aber gehen wir jest auf die Post zu warten, die bald da sein wird."

Wie gern verließ Heinrich das Bogelelend!

Er fühlte sich tief unglücklich, daß er es gesehen hatte; er wußte, es würde nach Jahren wieder schaudervoll in seinen Träumen ausleben, empfand ein Grauen vor Grimelli und haßte auch die Mutter des Bogelstellers, die stille, sanste Frau, die ihm die Bunden so vortrefslich pflegte. Gottlob, das Schickal hatte ihn nicht in dieses Haus geworfen, in dem er es keinen Tag ausgehalten hätte!

Sie sagen vor dem Wirtschäftchen "Croce biancha" und schlürften durch Strobhalme ein grünliches Getränk, das Heinrich neu war.

"Den Absinth habe ich aus Paris hier eingeführt", erzählte Grimelli. Noch ein paar Leute nahmen Platz an dem Tische.

"Die Redoute von Altanca", spottete er. "Oft beteiligen sich daran zwei, wenn es hoch kommt, fünf oder sechs Köpfe."

Hallo entstand unter den etlichen Gästen: "Wir machen Fortschritte! Die Bost braucht schon ein Maultier; das kommt von deinen vielen Zeitungen, Carlo. Wenn aber einmal dein Hotel steht, sind vier Maultiere notwendig."

"Bier — nein acht", versette er mit sachendem Spott.

Heinrich hatte von der Post nichts zu erwarten; er wandte sich an den blassen Mann, der ihm als der Rasierkunst mäcktig bezeichnet worden war, und ohne besondere Umstände siel der unsreiwillige jugendliche Bart, verwandelte sich der Gast von Altanca wieder in den Jüngling, wie er durch die Straßen Tübingens gegangen war — Schnurrbart und zur Seite der Schläsen ein Ansah von Backenbart, beide dunkelbsond.

So kam die Mahlzeit.

Doig wartete schon am Fenster auf ihn; sie nickte ihm 311 und lächelte über die vorteilhafte Beränderung, die mit ihm vorgegangen war, über sein frisches Gesicht. Als sie ihn aber 311 Tische lud, stöhnte er: "Ich kann nicht essen; ich habe zu Gräßliches gesehen. — Wie kann ein Mensch, ein Weib den kleinen Bögeln die Augen ausbrennen? — O, wäre mir dieser Anblick erspart geblieben — ich sasse snicht, ich habe ein Grauen vor Carlo Grimessi."

Bei seinem bebenden Schmerz verlor auch Doia die Freude am Essen; um so eifriger sprachen sie.



Bertha Züricher, Bergsee (Salon d'Automne 1934)

"Uns in Schwaben", rief Heinrich, "sind die Bögel etwas Heiliges. Wenn die Tannen und Häuser im Schnee fast versunten sind, so bahnen sich Bauer und Bäuerin doch einen Weg und schaffen sich einen Raum, um die armen hungernden Tierchen zu füttern. Un ihre Obstbäume hängen sie im Frühling die kleinen Rästen aus Rinde auf, damit die Singvögel leichter nisten, und entdecken sie beim Mähen ein Nest, so lassen sie das Gras weit darum her stehen, damit den alten und jungen Bögeln kein Leid geschehe. Hier aber tötet man die Sänger, die uns den Lenz vom Himmel rusen."

"Run, wir sind doch nicht alle so schlimm!" erwiderte Doia betsommen. "In unserm Haushalt werden Sie nie Reis oder Mais mit kleinen Bögeln auf dem Tisch sehen. Und der Bater würde für ihren Schutz gern mehr tun, wenn es möglich wäre. Es ist aber nicht möglich. Als vor etlichen Jahren die großen Roccoli auf einen Befehl von Bern aus in unserer Gegend abgeschafft wurden, war der Tessin nahe an einem Ausstand. Da haben Hunderte einen unauslöschlichen Haß gegen die deutsche Schweiz, von der sie sich vergewaltigt fühlten, in sich eingesogen. Denn Bogelsteller wie Carlo sind viele, viele. Schon den kleinen Knaben liegt die Leidenschaft im Blut, und sie wissen nicht, daß sie Böses tun."

"Was ist denn ein Roccolo?" fragte Heinrich.

"D, unten in den italienischen Landschaften tonnen Sie

noch an jedem hügel Roccoli seben, Turme, um die ber niedrige, breitschirmige Baume oder Gebuiche fteben. In diefe werden die Lodvögel gefett, fingen, erweden damit die Neugier der Bögel, die in den Luften ziehen, und in Flügen fteigen die Bandernden hernieder. Wie nun die Befellschaft, Gefangene und Freie, einträchtig jubiliert, fliegen aus der höhe des Turmes, vom Roccoliere mit geschickter hand geworfen, die Nege, und die vor Schreden aufftiebenden freien Bogel bleiben darin hängen, bis sie der Bogelsteller herausnimmt und ihnen den hals umdreht. Ein großer Fang ift eine Freude für jung und alt, für Nachbarn und Freunde; da wird ein Gartenfest mit venetianischen Laternen abgehalten, geschmauft und getrunten; zur Laute klingen die Lieder und die Jugend tanzt. Darum hangen die Leute so start an der Bogelstellerei; fie sehen die Brausamteit daran nicht; fie tennen nur die Luft an der gefelligen Mahlzeit." -

"In Ihrer Gegend find aber teine Roccoli mehr?" fragte Heinrich.

"Genug! —Jeder Baum kann als Turm dienen, wenn darunter nur Gesträuch steht, gewachsenes oder künstlich eingestecktes, das die Lockvögel verbirgt. Ist kein Roccolo möglich, fängt man die Bögel in Schlingen."

"Und die Bebildeten?"

Fortsetzung Seite 1051.

"Sind die größten Leckermäuler", erwiderte Doia. "Wer ift die meisten Bögel, die Carlo in seinen Roccoli fängt? Gewiß nicht er oder seine Mutter, sondern seine Gesellschaft, "der junge Teffin". Als Carlo in die beiden Prozesse mit Hotelier Sommer geriet, lernte er eine Anzahl junger Advokaten kennen, die ihm zwar in der Berichtsfache nicht helfen konnten, von denen er sich aber in die Politik hineinziehen ließ, in eine Politik, die jedem rechtschaffenen Teffiner eine Berlegenheit ift. Seine Freunde sind eine Gruppe von Heißspornen, meist die Pflaster= treter von Bellinzona, Locarno, Lugano, die gerne ein Amt hätten und keines finden. Statt deffen haben fie ihren Rlub und ihr Blättchen, predigen darin den haß gegen alles, was deutsch heißt, namentlich gegen die deutsche Schweiz, lassen Italien und Frankreich hoch leben und schwärmen von lateinischer Kultur und Berbrüderung. Sie haben ja Carlos Rede auf dem Friedhof gehört. Wenn sie sich aber die Röpfe mit Politik und Wein erhist haben, vergeffen sie, daß diejenigen Bürger, die nicht zu ihren Unschauungen stehen, auch Lateiner find, belästigen die Undersdenkenden auf der Straße oder dringen zu ihnen in die Cafés und reißen Händel vom Zaun. Nachher gibt es zerschla= genes Beschirr zu bezahlen und Gegner für blutige Röpfe zu ent= schädigen. Das ift die Gesellschaft, die Carlos Bögel verzehrt. Er ift unter ihr einer der heftigften Redner. Die Zugehörigkeit ju diefer Bartei ift für den Bater der ftartfte Grund, dag er über Carlo fo schwer verftimmt ift."

"Doch wozu Ihnen so viel Schlimmes aus unserm Lande melden?" unterbrach sich Doia. Nur noch eines! Gerade das Schutzgesetz für die Bögel dient der kleinen, schlimmen Gesellschaft Carlos das Bolk gegen die übrige Schweiz aufzustacheln. "Seht ihr", rusen die Hisköpse in die Dörfer hinaus, "die von Bern zwingen uns, daß wir die Bögel vorübersliegen und sie den Italienern zur Beute fallen lassen. Im Königreich seht man treier und besser als in der Republik!" Bei der Freude, mit der unser Bolk am Bogelfang hängt, ist das eine Berhetzung seiner Leidenschaften, die mein Bater fürchtet, und weil er treu zur Schweiz steht, wählt er das kleinere Uebel, sieht er als Sindaco der Bogelstellerei ziemlich durch die Finger und wirtt dafür sonst den Plänen des jungen Tessins entgegen. Dabei aber sind er und ich ganz Ihrer Meinung; es ist eine Schande, wegen etwas Leckerei die Bögel zu töten!"

Während Doia sprach, war Heinrich nachdenklich ans Fenster getreten. Mit den Bildern, die er heute gesehen hatte, war ein Teil seiner Begeisterung für Italien verslogen; als ein grohes Glück empfand er aber, daß Doia den Bogelmord nicht verteidigt hatte. Es wäre ihm ein tieses Leid gewesen, einen Flecken auf ihrer lieben Gestalt zu sehen.

Da tam fie leife zu ihm berüber.

"Heinrich Landsiedel", flüsterte sie und ergriff seine Hand, "Ihr Gedante, in Airoso zu bleiben, gefällt mir doch. Berachten Sie mich deswegen nicht", stammelte sie furchtbar verwirrt; "ich bin so grenzensos unglücklich mit Carlo und habe auch ein Herz, das nach Glück und Liebe schreit. Ich kann Sie nicht wieder ziehen lassen — Gott helse mirt"

Schamrot hielt fie vor ihm das haupt gefentt.

Er drückte ihr bloß die Hand. "Nicht jetzt — dort kommen die beiden Herren wieder. Ihr Bater und Testa", mahnte er. "Schon!" rief sie.

Die Eintretenden waren gut gelaunt und luden ihn zu ei= nem Besperimbiß ein.

Dabei merkte er, daß ihn der weltmännisch seine Testa mit Bohlgefallen betrachtete. Er selber faßte Zutrauen zu dem Manne, der in klingendem Italienisch von seinen Seereisen erzählte, Länder und Bölker und namentlich auch Schiffspassasiere, mit denen er bekannt geworden war, in knappen, scharf-

umriffenen Zügen schilderte. "Die Welt gesehen zu haben, das ist doch ein lebenslänglicher Besitz, der von keinem andern aufgewogen wird", schloß der ehemalige Steward seine Erzählung und strich sich den ins Viereck geschnittenen schwarzglänzenden Bart, in den sich schon ein paar weiße Fäden mengten.

"Und Sie gehen aus unsern Bergen nach Rom?" richtete er die Frage an den Gast des Hauses.

Eine Unsicherheit überkam Heinrich. Etwas zögernd antwortete er: "Ich erwäge, ob es mir nicht von Borteil wäre,
wenn ich, bevor ich nach Rom ginge, zuerst besser Italienisch
lernte, da ich in Rom das Brot selber verdienen muß. Die Studien haben leider mein kleines ererbtes Bermögen ausgezehrt.
Deshalb frage ich mich, ob ich mich nicht bei der Berwaltung
des Gotthardbahnbaues in Airolo um eine Schreiberstelle bewerben sollte. Auch aus dem Grund, daß es uns Studierten sehr
bekömmlich ist, wenn wir statt Bücher ein Stück großer menschlicher Arbeit miterseben. Immerhin würde ich nur ein paar
Monate bleiben."

Er beachtete es nicht, daß bei diesen Worten etwas wie eine Enttäuschung über das ausmerksame Gesicht des Sindaco ging; er hielt seine Augen erwartungsvoll fragend in die dunkels blitzenden Testas gerichtet.

Das Erschreden Doias aber fah er.

"Da könnte ich Ihnen freilich dienen", erwiderte der Hotelier; "ich habe Beziehungen mit den verschiedenen Leitern der Unternehmung; doch weiß ich Ihnen vielleicht einen bessern Borschlag als den, in eine Baustube zu sitzen." Er schwieg einen Augenblick und betrachtete Landsiedel prüsend. "Ich will nachdenken, kommen Sie, wenn Sie frisch sind, bei mir in Airolo vorbei."

Heinrich dankte ihm, und die Unterhaltung nahm eine andere Wendung. Die beiden Tessiner sprachen von den Parteisschützensesten ihres Kantons, die eigentlich einen Widerspruch in sich trügen, da sie doch zu Ehren desselben Vaterlandes veranstaltet würden. Dabei siel der Name Grimellis, und Heinrich spürte, daß auch Testa kein Freund Carlos war.

Der Airolese ruftete zum Aufbruch.

"Ich bin dir also bei dem Angebot für das Land sehr weit entgegengekommen, Onkel", versetzte er; "vierzehn Tage binde ich mich. Wenn ich diesen Sommer nicht bauen kann, verzichte ich endgültig auf die Erwerbung."

"Auf dem Weg noch ein Wort", sagte Cesari und gab Testa das Geleit.

Nun waren Doia und Heinrich wieder allein.

"Wir hätten über Ihre Absicht wegen Airolo noch schweisen sollen", sagte sie betrübt. "Ich fürchte, mein Bater hörte nicht gern davon. In seinen Gedanken waren Sie der junge, wohlhabende Mann, der zum Weiterstudium nach Kom geht. Und er kennt Sie noch zu wenig."

Als Landsiedel nun etwas erschreckt dasaß, versetzte sie lieb: "Und doch, wie danke ich Ihnen von Herzen, daß Sie mir das Opfer bringen, ich bin darüber so glücklich!" Ein weiches Leuchten kam in ihre Augen.

Er erhob sich, und eine Beile ruhten ihre Blide ineinander.

Sie begann an allen Gliedern zu zittern; sie schlang ihren Arm um seinen Hals und flüsterte mit heißem Atem: "Heinrich, was hast du aus mir gemacht? — Meine Mutter hat mich gelehrt, daß ein Mädchen keinen Mann ansehen darf als ihren Berlobten, dich aber kann ich nicht genug ansehen und finde nichts Böses dabei. Wie hast du heute schön von den Bögeln gesprochen! — Benn ich frei wäre, ich ginge mit dir nach Kom oder wohin du willst. — Aber auch so muß ich dich lieben, selbst wenn ich darüber durch Carlo sterben sollte."

Sie zog den Ring Grimeslis vom Finger, warf ihn auf den Boden, daß er klirrend in eine Ecke sprang und schrie: "Heinrich— ich möchte bei dir vergessen!" Die Tränen traten ihr in die Augen; sie sank rückwärts in seinen Arm; sie ließ den Kopf in den Nacken gleiten; ihre Zähren benehten seine Wangen; mit ihren dunksen Sternen lächelte sie ihn herzinnig und gläubig an.

Wie er die Last des jungen, schönen Wesens spürte, vergaß er sich — er küßte ihr den roten Mund — wieder — und wieder. Sie aber stammelte: "Komme, was wolle, ich bereue es nicht! — Nein, bei der Madonna und den Heiligen nicht — nein! Wußte ich, was Liebe ist, als ich den unglücklichen Bund mit Carlo schloß?" —

In ihrem Liebessturm lebten sie beide jenseits der Wirt-

Erst der Eintritt Lesas, die das Abendbrot brachte, gab sie der Besinnung zurück, der verwunderte Blick, den die schlaue Magd auf den am Boden liegenden King Grimellis warf.

Fortsetzung folgt.

# Die Schweiz und die religiösen und politischen Flüchtlinge

Von H. Neuenschwander

Schluss.

In der Schweiz war besonders Mazzini tätig, um die noch unbeteiligten Flüchtlinge in seine Plane zu ziehen: Gründung des "Jungen Europa". Der Aufzunehmende mußte einen fürchterlichen Eid ablegen, "mit Todesstrafe für jeden Verräter" ". . . im Namen Gottes und der Menschheit . . . des Blutes der Freitheitsmärtnrer, der Unterdrückten, in welchem Winkel der Erde fie auch sein mögen . . . " Manche Einheimische betrachteten bei allem Wohlwollen doch mit Sorge die immer wachsen= de Schar fremder Gesellen. So kann man in einer Schrift lesen: "Man durchgehe die Handwerksstätten der Waadt und Neuenburgs, alle find mit deutschen Gesellen angefüllt." Ueber ihr Wesen und Treiben gibt uns übrigens Gotthelf in "Jakobs Wanderungen" trefflichen Bescheid. In der einen oder andern Schweizerstadt hatten die Deutschen ihren "landsmannischen" Berkehr. Der älteste deutsche Berein war in Biel 1833. 1834 entstand der in Bern, welcher durch sein Steinhölzlifest wieder einen unangenehmen Notenwechsel herausbeschwor. Wie die flüchtigen Deutschen im allgemeinen zu der Schweiz stunden, zeigt folgender Ausspruch (von Schüler): "Wir und die Schweizer sind eines Stammes und einer Sprache, und deshalb schon zu inniger Verbindung berufen". Wie aber doch immer die Sehnsucht lebte, nach Deutschland zurückzukehren, sowie an seiner Einigung wirklich auch bald etwas tun zu können, erkennen wir aus dem Brief eines Jungdeutschen: ". . . wenn's nur einmal losginge! O, wie wär's mir so wohl! Ich wollt, ich könnte meine Boutique heute noch in Winkel schmeißen und hinüberziehen . . " Die Agitation in Deutschland selbst mußte natürlich in aller Heimlichkeit geschehen. Aber immer waren heimwandernde Ge= sellen bereit, sich der Propaganda zu Fuß zu unterziehen. Einer, als er an der Grenze nach Flugschriften untersucht werden sollte, ftieß sich den Dolch in die Brust, mit den Worten: "So ftirbt ein freier Deutscher für sein Baterland." Folgendes zeigt noch furz Einzelschicksale solcher Flüchtlinge: Dr. Georg Fein flüchtete zuerst nach Paris. Dort, von der Polizei ausfindig gemacht, wurde er wochenlang ins Gefängnis geworfen. Dann wandte er fich nach England, wo die meisten Flüchtlinge einen verzweifel= ten Rampf ums tägliche Brot führten. Von London ging er nach Norwegen. In Christiania gründete er den demokratischen Verein "Germania". 1844 kam er in die Schweiz. Hier nahm er an den Freischarenzügen gegen Luzern teil, wurde gefangen und nach Desterreich ausgeliefert, in Triest verschifft und nach Amerika verschickt. In der neuen Welt war Fein wieder tätig. Er hielt Borträge. Als er 1848 wieder nach Deutschland zurückfehrte, wurde er als "Ausländer" ausgewiesen. So fehrte er

zum dritten Mal in die Schweiz zurück, wo er nun blieb. Er gründete in Liestal eine Fortbildungsschule.

Ein anderer Mann, der in den bosen Tagen bei uns Unterfunft suchte, war Rarl Mathy, einer der tüchtigften deutschen Männer: Um 31. Mai 1835 reichte er unter schlichter Darstellung seiner Lebensbahn dem Reg.=Rat von Bern das Gesuch ein, ihm, um der Verhaftung zu entgehen, ein Afnl zu gewähren. Er schreibt zulett: ". . . Sie hochgeachtete Herren werden von mir nie zu besorgen haben, daß ich auf irgend eine Beise bazu beitrage, dem Ausland gegenüber Berlegenheiten zu bereiten ... Das Aspl wurde ihm gewährt. Zuerst war er in Biel Uebersetzer bei der neugegründeten Zeitung "Die junge Schweis". Damit tam er in persönliche Beziehung zu Mazzini und Ochsenbein. Er arbeitete nun bei der "Jungen Schweiz" auch literarisch mit. Der Reg.=Statthalter nannte ihn sogar "die Seele der jungen Schweiz". Im Zusammenhang mit den Flüchtlingsverfolgungen wurde 1836 die Zeitung aufgehoben, und Mathy mit anderm Bersonal ins Gefängnis geworfen. Beil er fich an politischen Umtrieben beteiligt haben soll, wurde er ausgewiesen: "... heute morgen wurde mir der Beschluß eröffnet, . . . wonach ich . . . über die Gränze gebracht werden soll . . . Da ich aber in Biel mit meiner Frau angesässen bin, . . . so bitte ich, mir eine angemessene Frist zu gestatten, . . . um mit meiner Familie abreisen zu können." Dem "gehorsamst Unterzeichneten" murde mitgeteilt, den Kanton und die Eidgenossenschaft binnen 14 Tagen zu verlaffen, ohne daß man die von ihm verlangte Untersuchung durchgeführt hätte. Er aber bat weiter: "Meine Frau, die infolge der eingetretenen Störungen unserer Ruhe schwer erkrankte . . . " Aber die Regierung trat auf das Gesuch gar nicht ein. Mit zwei Gesuchen wandte er sich nun an den Vorort. Nach eingehender Untersuchung wurde Mathys Name aus der Liste der Ausgewiesenen gestrichen. Nun fand er Unterkunft in Grenchen, wo er als Sekundarlehrer tätig mar. hier besaß er nun ein bescheidenes Blüd. Er gründete die "Boltsbibliothet für einen Bagen", eine für das Bolt gedachte, belehrende Zeitschrift. Sie brachte Artifel aus Geographie, Aftronomie, Chemie, Gewerbefunde, Bolfsgesundheitspflege usw. Er behandelte in populärer Weise Handels= und Zollverhältniffe zum Ausland, das Wesen der Bolkswirtschaft u. a. m. Eine Arbeit: "Der Zehnt wie er war, wie er ist und wie er sein wird" wurde preisgefront. Im Dezember 1840 verließ Mathy Grenchen und fiedelte nach Karlsruhe über, mo er die Redaktion der "Badischen Zeitung" übernahm. Er schrieb einen Artifel in eine englische Zeitschrift, worin er die Aufgabe Englands, die Schweiz zu unterstützen, betonte. Er mühte sich auch sonst um unsres Landes Wohl und Ehre. Sein Wunsch, wieder in die Schweiz zu kommen, murde wieder größer, so daß er sich entschloß, wieder in der Schweiz eine Lehrerstelle anzunehmen. Madretsch sagte ihm fogleich die Aufnahme ins Bürgerrecht zu. Auch Solothurn amerbot fich, ihm eine Stelle zu verschaffen. Er wurde dann auch wirklich in Büren gewählt. Um 5. Januar 1842 follte er die Stelle antreten. Da machte die Regierung alle Hoffnung 3u nichte. Er wurde als revolutionärer Kopf bezeichnet und abgewiesen. Mathy war schwer betroffen: "Hätte ich nur den zehnten Teil der hiefigen Regierung zu Gefallen getan, mas der Berner Regierung, so ware ich zum Mindsten geheimer Finansrat." Trogdem war er fest entschlossen in die Schweiz zu kommen. Das katholische Grenchen erteilte ihm das Ehrenbürgerrecht: Seine ehemaligen Schüler waren ihm ganz ergeben. Da aber brachten ihn die Wahlen in die badische Abgeordnetenfammer, er wurde Staatsminister. Die Schweiz hatte ihn nun endaültia verloren.

Es bleibt uns nun noch übrig, spätere Aufnahmen von Flüchtlingen zu betrachten. Es ist vor allem zu erinnern an den deutsch-französischen Krieg 1870/71. Die ganze Armee von Bourbati, auf die man die letzten Hoffnungen gesetzt hatte, wurde bei Belfort umzingelt und dann über die Schweizergrenze gedrängt. 83,000 Mann famen halb verhungert und erfroren über die Grenze und wurden rasch auf die einzelnen Kantone verteilt, wo sie bis zum Friedensschluß gastliche Pflege fanden.